

Zwischenspiel im Kurhotel

Autor(en): **Stranik, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 31

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischenspiel im Kurhotel

Von Erwin Stranik

(Nachdruck verboten)

«Hallo! — Wenn Sie ein Gentleman sind, legen Sie, bitte, nicht ab. — Nein, hier spricht nicht Frau Direktor Wernheim, hier spricht Herr Direktor Wernheim. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie sich sofort zu uns herüberbemühten, ja? — Ich erwarte Sie in längstens zehn Minuten.»

Wernheim hing den Hörer auf. An der Tür, die ins Schlafzimmer führte, trommelte es nervös. Wernheim wandte sich um.

«Es ist zwecklos, Amelie, daß du dich bemerkbar machst.»

«Aber Eugen —»

«Ich lese noch ein wenig die Zeitung.»

Wernheim entfaltete das Mittagsblatt und überflog die letzten Telegramme. Zwischendurch blickte er nach der Uhr.

Als es klopfte, waren 7½ Minuten seit dem Telefongespräch verstrichen. Wernheim stand langsam auf und öffnete.

«Ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht, Herr Bärwald.»

Der andere, schlank und groß, knapp über dreißig Jahre alt, mit dunklen Augen und sonnengebranntem Teint, verbeugte sich leicht.

«Ich — ich stehe selbstverständlich zu Ihrer Verfügung, Herr Direktor.»

Wernheim lächelte.

«Ich danke, junger Freund. Nehmen Sie vorerst Platz. Zigarette gefällig? Kognak? Bedienen Sie sich nur ganz ungeniert. So. — Sie meinen also, wir sollten uns duellieren.»

«Es ist Sitte —»

Wernheim blies den Rauch der Havanna in kleinen Ringen von sich.

«Ja — was Sie da sagen, daran dachte auch ich bereits. Aber — haben Sie schon die Konsequenzen erwogen, die aus einem solchen Zweikampf erwachsen? Ich meine natürlich nicht den eventuellen Konflikt mit dem Strafgesetze, sondern die — seelischen Folgen einer derartigen Auseinandersetzung auf Leben und Tod? Bedenken Sie, Amelie war fünfzehn Jahre mit mir verheiratet und hat mich während dieser Zeit — wenigstens behauptete sie es immer — geliebt. Ich ertappte sie nie auf der geringsten Untreue, sie schien niemals unzufrieden, wir lebten stets in harmonischer Eintracht, bis plötzlich Sie, Herr Bärwald, diesen Sommer unsern Weg kreuzten. Gott — ich kann Amelie keinen Vorwurf machen, daß sie ihr Interesse jetzt von mir abzuziehen und Ihnen zuzuwenden begann; ich gehe in die Fünfzig, mein Haar hat sich bereits bedenklich gelichtet, eine gewisse Korpulenz, verbunden mit einer nicht mehr zu unterdrückenden Sehnsucht nach Bequemlichkeit stellte sich ebenfalls ein. — Amelie dagegen hat sich jung erhalten, tanzt, schwimmt, spielt Tennis, Golf, reitet — durchwegs Vergnügungen, denen auch Sie — und ich stehe nicht an, zu sagen: mit Eleganz — huldigen, — also — das, was sich hier im Palace Hotel ereignet hat, ist weder ungewöhnlich noch unerklärlich. Das einzige, was mich ein wenig chokierte, war bloß, daß Amelie und Sie glaubten, es müsse hinter meinem Rücken geschehen.»

«Aber die Umstände —»

«Nein, reden Sie sich nicht auf die Umstände aus. Jüngere Leute lieben es für gewöhnlich, im Dunkeln Nutznießer fremder Ehen zu sein. Doch sehen Sie: für ein solches Abenteuer ist mir meine — oder besser gesagt — jetzt schon — Ihre Amelie zu gut.»

«Ich bin nach wie vor bereit —»

«Gewiß, Sie sind zum Duell bereit. Sie wollen eventuell mit Ihrem Leben etwas bezahlen, was Sie sich eigentlich nur erträumt, was Sie aber infolge meiner unerwartet unterbliebenen Abreise — ich will nicht verhehlen, daß meine plötzliche Abberu-

fung zu einer Konferenz in der Hauptstadt bloß ein Manöver war, um endlich einmal in unserm sich so charmant entwickelnden Dreieck, das ich natürlich schon lange beobachtete, Klarheit zu schaffen, — was Sie also noch gar nicht genossen haben.»

«Jawohl.»

«Nun, lieber Freund, verraten Sie mir aber auch noch, wozu eine solche Schießerei gut sein soll? Nehmen wir an: wir beide werden nur verwundet, so hat die Sache überhaupt keinen Sinn, denn die Rivalität ist dadurch nicht beseitigt. Töte ich Sie, dann ist Amelie tief unglücklich, weil sie den geliebten Mann verloren und — nichts gewonnen hat. Töten Sie mich, so wird ebenfalls keine wahre Freude zwischen Amelie und Ihnen aufblühen können, denn ein Mord, auch wenn er im Duell geschehen ist, stört beinahe stets durch seine aufdringliche Art, nicht in Vergessenheit geraten zu können, jede Schäferstunde. Also: ebenfalls keine befriedigende Lösung. Sehen Sie das ein?»

«Allerdings.»

«Gehen wir weiter. Ich verzichte auf ein Duell und beseitige damit Amelies Unglück, das ich unter keinen Umständen ertragen könnte. Was nun? Soll ich den Dingen ihren Lauf lassen, wie sie sich jetzt zu entwickeln belieben? Das ist peinlich. Selbst für den Fall, daß ich Amelie ihre volle weibliche Freiheit zurückgebe, auf sie als Gattin verzichte und nur vor der Öffentlichkeit als ihr nomineller Mann an ihrer Seite weiterleben würde, könnte dies Amelie nicht restlos froh machen. Wenn auch innerlich unabhängig, so wäre sie doch äußerlich bei den verschiedensten Gelegenheiten an mich gebunden und natürlich würde immer gerade dann, wenn sie eine besondere Sehnsucht nach Ihrer Gesellschaft besäße, eine konventionelle Verpflichtung bestehen, die sie von Ihnen abhält und an meine ungeliebte, ungewollte Seite kettet. Somit auch diese Lösung befriedigt nicht. Blicke schließlich nur noch eines.»

«Ah!»

«Ich lasse mich scheiden und gebe Amelie frei. Wir vereinbaren gegenseitiges Einverständnis, so daß jedes Aufsehen vermieden wird; ist die Sache erledigt, steht einer Eheschließung Ihrerseits mit Amelie nichts mehr im Wege.»

Bärwald zuckte zusammen.

«Herr Direktor, Ihre Art zu scherzen —»

«Ich scherze nicht im geringsten», entgegnete Wernheim ernst, sich ließ mich in meinen Erwägungen einzig und allein von der Sorge um Amelies Glück leiten. Denn Sie werden sich wohl vorstellen können, daß bei einer Eheauflösung wie der unseren, wo sich die Liebe des einen Partners plötzlich einem bisher Fremden zuwendete, der andere Teil, der natürlich keine besonderen Interessen verfolgt, nicht ebenfalls seinem bisherigen Gefährten kühl und teilnahmslos gegenübersteht. Und eben diese meine unwandelbar große Liebe zu Amelie — ich wünsche bloß, daß Sie wenigstens einen Teil derselben auch ihr gegenüber aufbringen — gerade diese Verehrung und Hochschätzung ist es, die mich zum Verzicht auf Amelie bestimmt. Ich schreibe noch heute meinem Advokaten, in längstens einem Monat können Sie sie schon als die Ihre betrachten.»

«Aber Herr Direktor, so weit —»

«Ich weiß, was Sie sagen wollen, lieber Freund; Sie fürchten, Amelie nicht in gleicher Weise entgegenkommen zu können, wie ich es tat, weil Sie doch nicht wissen, wie sich ihr bisheriges Leben gestaltete. Gut, ich will Sie auch darüber aufklären. Amelie, das werden Sie schon gesehen haben, ist nicht nur eine hervorragend schöne, sondern auch eine — sagen wir: etwas verwöhnte Frau. Wir besitzen natürlich unsere eigenen Autos und zwar einen kleinen Wagen für die Stadt und einen großen Tourenwagen; seit zwei Jahren fährt Amelie, wenn

sie allein ist, am liebsten ihr Kabriolett. Da es von meinem Gelde bezahlt wurde, muß sie es natürlich bei mir lassen und ich würde Ihnen raten, bei nächster Gelegenheit Amelie mit einem neuen Wagen zu überraschen. Wir führen — oder richtiger ausgedrückt: führten bisher auch ein ziemlich großes Haus; Amelie beschäftigt gerne viele Dienstboten, gegenwärtig stehen vier weibliche und zwei männliche Domestiken zu unserer Verfügung. Amelie würde eine Einschränkung in dieser Beziehung sicherlich äußerst schmerzhaft empfinden und ich bitte Sie inständig, nur ja keine Umstände zu machen und für Ihren Haushalt ebensoviel oder noch mehr Personal zu engagieren. Sie wünschen noch einen Kognak? Bitte, bedienen Sie sich nur! Oder vielleicht etwas stärkeres? — Wissen Sie, ich würde Ihnen überhaupt raten, mit Geld nicht zu sparen. Amelie verfügt über die Gewohnheit, in den verschiedensten Geschäften oft und viel zu kaufen, die Rechnungen ließ sie dann stets an mich gelangen, wir debattierten nie über die Höhe der Ausgaben, — tun Sie das ebenfalls nicht, das würde Amelie nur verstimmen und gar nichts nützen, weil sie noch niemals zu rechnen pflegte. Zu den hohen Feiertagen schenkte ich meiner Frau, die nun bald die Ihre ist, für gewöhnlich Schmuck. Sie sahen ja die Perlenkette — sie ist echt. Dann eine Reihe prachtvoller Ringe und Armbänder, mir war für Amelie nie etwas zu teuer und ich hoffe, daß auch Sie nichts zu kostbar finden werden, um Amelie damit zu beglücken. — Sie sehen plötzlich ein wenig blaß aus. Fühlen Sie sich nicht ganz wohl?»

«Ein kleiner Schwindelanfall bloß», schnappte Bärwald, sich hoffe, es wird vorübergehen —»

«Ja — es wird bestimmt vorübergehen», nickte Wernheim, «wenn ich die Wurzel jener Uebelkeit beseitige. Ich habe auch daran bereits gedacht. Sie sind nicht besonders vermögend, Herr Bärwald?»

«Ich habe gerade das, was ich zum Leben brauche.»

«Nun, da war es wohl auch schon ein Luxus, in einem so teuren Hotel wie diesem abzusteigen. Und wenn man denkt, daß Sie jetzt gar noch eine Frau wie Amelie erhalten sollen —»

«Aber ein Flirt —»

«Passen Sie auf; da ich es in meiner Liebe zu Amelie nicht ertragen könnte, zu wissen, oder auch nur zu fürchten, daß es ihr künftig schlechter gehe als bisher, habe ich mich entschlossen, euch beiden eine Rente anzusetzen, die Sie von jeder Sorge um Amelie befreit und die Sie von dem Tage an ausbezahlt bekommen, an dem Sie sie heiraten. Außerdem werde ich mich bei einem Freunde von mir bemühen, daß er Ihnen eine bessere, äußerst aussichtsreiche Position bietet, so daß Sie Glückspilz um meiner — jetzt also: Ihrer Amelie willen keine finanziellen Sorgen mehr haben werden.»

Bärwald sprang auf.

«Herr Direktor — ich dachte zwar nicht — unter diesen Umständen jedoch — mit dem größten Vergnügen —»

Aber er kam nicht zur Vollendung seines Satzes. Denn in diesem Augenblicke begann es wieder an der Schlafzimmertür zu trommeln.

Wernheim, Bärwalds Erstaunen nicht beachtend, schritt zur Tür.

«Willst du vielleicht etwa, Amelie?»

Von innen erscholl eine von Tränen halberstickte Frauenstimme.

«Natürlich will ich etwas! Glaubst du, wenn über mein künftiges Geschick unterhandelt wird, möchte ich nicht auch ein Wort mitreden?»

Wernheim drehte den Schlüssel um.

«Ach so — du willst ebenfalls — ja dann —»

Und er öffnete die Türe.

(Fortsetzung Seite 1007)

(Schluß von Seite 993)

Gewaltiges hat dieser Mann geleistet, und wenn auch vielleicht noch manches Ergebnis seiner Studien genauer Prüfung bedarf, so sehen doch schon heute die Forscher ein, daß diese Fragen noch keineswegs gelöst sind: ob der Tell wirklich gelebt hat? Noch ist es nicht möglich, das einfach zu bejahen; doch jedenfalls erscheint es als sehr, sehr wahrscheinlich!

Wenigstens gelang es Prof. Meyer, in außerordentlich scharfsinnigen Untersuchungen darzutun, daß die Berichte der alten Chroniken mit den Urkunden sehr wohl vereinbar sind, wenn man sie nur richtig anschaut. Da erklärt sich sogar mancher offenbare Widerspruch und manche Unklarheit: ein Landvogt Geßler beispielsweise hat tatsächlich nie existiert; also kann ihn Tell auch nicht getötet haben, — so argumentierte man früher. Nun scheint aber der Name Geßler von den alten Chronisten falsch gelesen worden zu sein: statt Tillen, was beides in der damaligen Schrift ganz ähnlich aussieht. Und Tillen ist die volkstümliche Abkürzung für Tillendorf, wie der Landvogt tatsächlich hieß, der bis in jene Zeit lebte und dann plötzlich verschwunden ist. Da haben wohl die Urner ihren Meisterschützen einfach Willy den Tillentöter genannt und später noch kürzer Willy Tillen oder den Tellen, — eine treffliche Vermutung, wie sehr sie auch von Verfechtern der alten Richtung bekämpft wird.

Mit diesen Ergebnissen der Forschungen Meyers aber gewinnen auch die historischen Stätten der Urschweiz und ganz besonders Schwyz wieder an Interesse: denn in Schwyz haben die mutigen Stauffacher gewirkt und jenen Eidbund geschlossen gegen die Habsburger, aus dem dann später der Länderbund entstand. Und auch unserm ältesten

Bundesbrief vom August 1291 kommt eine neue, große Bedeutung zu, so daß man auf die Ergebnisse gespannt ist, welche die künftige Forschung über diese Urkunde noch zeitigen wird.

Urs Lütishofen.

(Schluß von Seite 997)

Angelie, am ganzen Körper bebend, ein zerknittertes Taschentuch in der Linken, ließ sich in einen Fauteuil fallen.

«Es tut mir leid, Herr Bärwald», sagte sie leise, «daß ich Ihre Hoffnungen, sich durch mich eine Existenz zu schaffen, zerstören muß. Und es tut mir noch mehr leid, daß ich überhaupt so dumm war, auch nur einen Augenblick lang mit Ihnen zu flirtieren. Sie hatten ja jetzt selber Gelegenheit, zu erkennen, was für einen einzigartigen Mann ich besitze. Seine Güte und Liebe, die selbst zu den größten Opfern für mich bereit ist, hat mich aufrichtig beschämt und mir — noch im letzten Augenblicke — Gott sei Dank! — die Augen geöffnet. Eugen — kannst du mir verzeihen?»

Wernheim ergriff Amelies Hand.

«Wenn es so ist, meine Liebe, wie du sagst — Herr Bärwald, in diesem Falle muß ich leider meine Zusagen stornieren.»

Bärwald zuckte zusammen.

«Herr Direktor — gnädige Frau —»

Ehe er aber den Korridor durchschritten und sein Zimmer erreicht hatte, holte ihn Wernheim ein.

«Nur noch eines wollte ich Ihnen sagen, junger Freund. Vielleicht können Sie es später einmal gebrauchen. Merken Sie sich: einer Frau den Kopf zu verdrehen — das ist noch lange keine Kunst, ihr ihn aber wieder zurechtzusetzen, ohne ihr weh zu tun — das erfordert schon einiges Geschick!»

(Fortsetzung des Romans)

weiß und blauen Hospitaluniform durch hohe Säle an weißen Betten und an blassen Gesichtern entlanggehen: Gab es einen höheren Beruf für eine Frau als den, Leid und Schmerz zu lindern? Und doch mußte sie sich daran erinnern, daß sie einer Ohnmacht nahe war, als ihre Nachbarin in der Schule, Dora Sluis sich ihren Nagel blutig geklemmt hatte.

Joyce saß auf der Fensterbank ihres kleinen, auf die Straße gehenden Zimmers in ihrer Lieblingshaltung mit untergeschlagenen Beinen. Auf dem einen Knie lag die französische Grammatik, auf dem andern Lady Priscillas fesselnde Liebesgeschichte.

In dem kleinen Raum stand kein Ofen. Es gehörte zu Tante Claras Grundsätzen, außerhalb der Küche niemals mehr als einen Ofen zugleich im Hause brennen zu lassen. So hatte denn Joyce ein altes wollenes Umschlagtuch um ihre schwächlichen Schultern gelegt.

Das Participle passé der unregelmäßigen Zeitwörter tenir, courir und souffrir.

Der kleine, sechsjährige Junge der Frau Spits hatte seiner Mutter zu Hilfe kommen wollen, und der sinnlos betrunkene Vater hatte ihn mit solcher Gewalt in die Ecke geschleudert, daß er den Arm brechen mußte! Wenn sie einmal zu ihm hinging ins Krankenhaus und ihm ein Bilderbuch mitbrachte? Warum war sie aber so entsetzlich scheu vor den Leuten? Wenn in solch einem Saal voller Betten aus jedem Bett ein Augenpaar nach ihr schaute! Und die Pflegerinnen würden sie prüfend und erstaunt ausfragen: warum kommen Sie hierher — sind Sie etwa mit dem Kind verwandt?

Sie würde wieder so verlegen sein, daß sie am Krankenbett kein Wort über die Lippen brächte:



Die Motorisierung der Schweiz ist fast ganz auf das Ausland angewiesen. In der Schweiz existiert nur die Martini-Fabrik, aus der letztes Jahr 400 Wagen auf den Markt kamen. Das ist viel zu wenig für unsere Bevölkerung, unter der auf jeden 29. Kopf ein Kraftfahrzeug kommt. Noch im Jahre 1926 waren die französischen Automobile mit 36% vor den 34% der amerikanischen Wagen und den 26% der Italiener an der Einfuhr beteiligt. Aberschon 1928 überflügelte die amerikanische Einfuhr mit 67% die auf 16% zurückgegangenen Franzosen und die auf 10% gesunkenen Italiener. Der Charakter unseres Landes ruft automatisch einer Qualitätsauslese. Schlechte Wagen können in der Schweiz nur kurze Zeit laufen. Es ist als hätte Ford just an unser Land gedacht, als er seinen neuen, eleganten und unverwüsthlichen Typ zu bauen begann.

GARAGE ORELL FÜSGLI-HOF
AKTIENGESELLSCHAFT ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 31 - TEL. 32.613

Eg-Gü für alle Schuhe
die richtige Pflege

/// für jedes Leder • für jede Farbe

GENERALVERTRETUNG UND LAGER FÜR DIE SCHWEIZ: E. BERGER, BASEL, GÜTERSTRASSE 247. TELEPHON BIRSIG 74.64

